



Dr. Alexander Grau

arbeitet als freier Publizist, Kultur- und Wissenschaftsjournalist unter anderem für das Magazin CICERO, für die NZZ, für den SCHWEIZER MONAT oder den SPIEGEL. In seiner Kolumne "Grauzone" bei CICERO-Online beschäftigt er sich jeden Samstag mit Fragen des politischen und gesellschaftlichen Zeitgeistes.

/// Autoren in Zeiten der Pandemie

Segen und Fluch

Eine Pandemie kann für Kunst und Literatur eine Initialzündung sein, wie wir aus der europäischen Kulturgeschichte wissen. Bei Corona jedoch haben Künstler und Intellektuelle weitgehend versagt und sich zum Fürsprecher von Verboten, Einschränkungen und Reglementierungen gemacht. Man gab sich als Untertan. Eine gefährliche Entwicklung, zumal die Pandemie viele Kulturschaffende in eine noch größere finanzielle Abhängigkeit vom Staat getrieben hat.

Einführung

Als im Jahr 1348 die Pest in Europa zu wüten begann, konnte noch niemand der Zeitgenossen ahnen, dass sich hier nicht nur eine der großen Menschheitstragödien anbahnte, sondern auch ein Epochenbruch. In seiner berühmten und auch noch heute unbedingt lesenswerten „Kulturgeschichte der Neuzeit“ notierte etwa der Publizist Egon Friedell: „Das Konzeptionsjahr des Menschen der Neuzeit war das Jahr 1348, das Jahr der ‚schwarzen Pest‘.“¹ Das ist in dieser Monokausalität sicher etwas vereinfacht. Doch ohne Zweifel war die Pest ein Katalysator grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen. Und das gilt auch für die Kunst. Eine Renaissance hätte es sicher auch ohne die große Pest gegeben, vielleicht aber nicht in der Eindringlichkeit und Konsequenz, wie sie sich dann im Trecento und Quattrocento Bahn brach.

Die Pest gilt zu Recht als wichtiger Anstoß für die Renaissance.

Corona wird keinen vergleichbaren Kulturwandel auslösen.

Entsprechend war die Corona-Pandemie in Europa kaum ein paar Wochen alt, da diskutierte man in den Feuilletons schon, ob und wie sie unsere Gesellschaft und unsere Kultur verändern würde. Nicht wenige erhofften sich mehr Nachdenklichkeit und ein Ende der Spaßgesellschaft, andere sahen die Chance, angesichts des notwendigen Ausbaus der digitalen Infrastruktur nun auch Kunst und Kultur gleichsam zu entmotten. Dass solche Prognosen eher der intellektuellen Eitelkeit und dem Versuch geistiger Profilierung entspringen als nüchterner Analyse ist evident.

Man braucht kein Hellseher zu sein, um prognostizieren zu können, dass Covid-19 keine auch nur annähernd vergleichbare Wirkung auf unsere Kunst oder Kultur haben wird wie einst der Schwarze Tod. Das hat vielerlei Gründe. Der Einfachste ist: Kunst und Kultur haben in einer nivellierten Massenkonsumgesellschaft nicht annähernd die gesellschaftliche Funktion wie in der Feudalgesellschaft des 14. Jahrhunderts. Allenfalls noch Massenmedien haben die soziale Kraft, wirklich Einfluss auf unsere Gesellschaft zu nehmen. Die klassische Kunst und Literatur, wie sie in der Renaissance entstand und dann als bürgerlicher Kunst- und Literaturbetrieb im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt fand, ist Anfang des 21. Jahrhunderts, machen wir uns nichts vor, nur noch ein Bildungsrelikt. Es sind inzwischen andere Subsysteme unserer Gesellschaft, die deren Entwicklung, Diskurse und Weltanschauung prägen. Allen voran die Ökonomie und die technische Entwicklung. Die Subsysteme Kultur, Kunst und Literatur sind demgegenüber peripher. Ein fahler Abglanz ehemaliger Bedeutung für ein Nischenpublikum und in den Schulen ein – noch – gepflegtes Bildungsgut.

Notwendige Hilfe und das süße Gift der Subvention

Um nicht missverstanden zu werden: Ich sage das nicht mit klammheimlicher Genugtuung, sondern mit einer gewissen Trauer. Dieser schwindenden Bedeutung stehen allerdings beachtliche Kulturhaushalte gegenüber. Ich will hier nicht in Details gehen, doch kann man sich nicht immer des Eindrucks erwehren, dass dieser staatliche Kulturförderbetrieb einer Musealisierung von Kunst und Kultur Vorschub leistet, also etwas am Leben hält, was ohne massive Subventionierung gar nicht lebensfähig wäre.

Wenn Sie sich jetzt fragen, was das mit der Situation von Autoren in Zeiten der Pandemie zu tun hat, würde ich sagen: eine ganze Menge. Denn auch für die schreibende Zunft droht, was andere Künste schon hinter sich haben. Das Überleben dank staatlicher Zuschüsse. Sie müssen nur nach Frankreich oder auch nach Skandinavien schauen, um zu erahnen, in welche Richtung der Weg gehen könnte. Staatliche subventionierte Zeitungen, staatliche subventionierte Verlage. Corona hat dieses Bedrohungsszenario noch verschärft. Nicht nur für die schreibende Zunft im Übrigen. Kinos droht ein ähnliches Schicksal.

Keine Frage: Die staatlichen Stützungen in Form der Corona Soforthilfe im Mai 2020, die Überbrückungshilfe II, die November- und Dezemberhilfe und schließlich die Überbrückungshilfe III waren notwendig. Sie waren hilfreich. Nicht nur für Schauspieler und bildende Künstler. Auch für Autoren. Denn für viele Autoren, sowohl aus der Belletristik als auch aus dem Sachbuchbereich, sind Lesungen, Vorträge, Diskussionsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen nicht nur wichtig, um sich zu präsentieren, sondern auch als Einnahmequelle. Hinzu kam, dass auch die Verlagsbranche Anfang 2020 in eine massive Krise rutschte. Auch hier war Kurzarbeit an der Tagesordnung. Buchprogramme wurden zusammengestrichen. Veröffentlichungstermine nach hinten geschoben. Es war eben nicht so, dass die Menschen im Lockdown plötzlich anfangen, wie besessen zu lesen. Das gab es auch. Aber viel schwerer wog die Schließung der Buchhandlungen in den meisten Bundesländern. Denn Amazon hin, Amazon her: Die etwa 6.000 Buchhandlungen in Deutschland halten eben eine beachtliche Stückzahl an Büchern parat. Wenn die nicht mehr nachbestellen, sieht es schlecht aus. Hinzu kommt, dass das Buch auch ein Produkt ist, das man häufig ungeplant kauft und beim Stöbern in einer Buchhandlung spontan mitnimmt. Auch das fiel weg. Die Absage der Leipziger und Frankfurter Buchmesse tat ein Übriges.

Kurz und gut: Die verschiedenen Überbrückungshilfen für freie Autoren und Publizisten waren notwendig, denn nur die wenigsten haben Rücklagen, die es ihnen erlauben, drei Monate lang die fixen Lebenskosten ohne Einnahmen zu bestreiten.

Die Überbrückungshilfen für Künstler und Autoren waren hilfreich und sinnvoll.

Gerade deshalb aber besteht auch die Gefahr, sich an diesen Zustand zu gewöhnen und ihn als politisch erstrebenswert darzustellen. Es ist ein süßes Gift, das süßeste aller Gifte, das da unter die Leute gebracht wurde. Und die Ausnahmesituation darf nicht in den umfassenden Ausbau einer Staatskunst, Staatskultur, Staatsliteratur oder Staatspublizistik münden. Auch wenn das für manch einen verlockend ist.

Das Versagen der Intellektuellen

Umso bedrückender empfand ich persönlich die auch professionellen Reaktionen der meisten Intellektuellen, Künstler, Autoren und Publizisten auf die Krise. Zunächst versuchte man, wie schon erwähnt, tief in die Kristallkugel zu blicken und zu orakeln, wie die Pandemie vielleicht unsere Gesellschaft verändern könnte. Dann war aber weitestgehend Schluss mit dem kritischen Impuls und man gefiel sich darin, die Maßnahmen der Regierung beziehungsweise der Regierungen wohlwollend zu flankieren.

Autoren und Journalisten tragen in der Krise eine besondere Verantwortung.

Dagegen war zunächst auch gar nichts zu sagen. Ich selber habe mir zu Beginn der Krise die Frage gestellt, wie ich persönlich als Kolumnist mit der Pandemie umgehe und mich ganz bewusst dafür entschieden, mich zunächst klar auf die Seite derjenigen zu stellen, die für Vorsicht und strenge Maßnahmen plädieren. Der Grund dafür war einfach. Ich hatte den Eindruck, dass es angesichts der damals neuen und unübersichtlichen Situation eine Frage der Verantwortung ist, die Menschen zu ermuntern, den absehbaren Lockdown einzuhalten und an sie zu appellieren, nicht den neunmalklugen Besserwisser zu geben, sondern zunächst einfach die staatlichen Vorgaben zu befolgen. Diese Linie habe ich bis Ende März beibehalten, angesichts der massiven Eingriffe in die Freiheitsrechte der Bürger und der sich damals schon entspannenden Situation allerdings auch für eine nachvollziehbare Exit-Strategie plädiert.

Im Verlauf des April und des Mai wunderte mich aber zunehmend, wie sehr die Medien weiterhin der rigiden Linie der Regierung folgten. Besonders irritierend empfand ich dabei den Hang, mehr oder minder kritiklos den Einschätzungen der Wissenschaftler zu folgen. Zum einen, weil man nur einer Fraktion von Wissenschaftler folgte, kritische Wissenschaftler aber als unwissenschaftlich abtat. Vor allem aber, weil Wissenschaft und Demokratie zwei grundlegend verschiedene Sachen sind. Man kann, vereinfacht gesagt, demokratische Debatten nicht mit einem nassforschenden Verweis auf die Wissenschaft abwürgen. Wissenschaftliche Rationalität und demokratische Rationalität sind zwei Paar Stiefel. Wären sie identisch, bräuchte man keine demokratischen Institutionen, sondern einfach eine Diktatur der

renommiertesten Wissenschaftler. Doch Demokratie ist keine Notlösung für den Fall, dass wir keine exakten wissenschaftlichen Daten und Theorien haben, sondern ein Selbstzweck.

Angesichts der sich im vergangenen Sommer formierenden Querdenker-Bewegung hatte ich aber zunehmend den Eindruck, dass nicht wenige Autoren einer Expertokratie das Wort reden und faktisch zu einer Entpolitisierung der öffentlichen Debatten beitragen. Denn wozu noch Demokratie und politische Diskussionen, schließlich haben wir ja Experten.

Zu viele Autoren redeten unkritisch einer Expertokratie das Wort.

Zwar gab es auch einige Gegenstimmen. Sloterdijk etwa warnte im französischen Magazin *Le Point* vor einer „Machtergreifung der Securitokratie“ und Juli Zeh vor einer „rhetorischen Ausschlichtung von Bevölkerungängsten“, doch die meisten Intellektuellen und Publizisten verhielten sich angesichts der massiven Grundrechtseinschränkungen erstaunlich zurückhaltend oder sahen in ihnen sogar willkommene Blaupausen für zukünftige politische Projekte – etwa in der Klimapolitik.

Im Grunde kam diese Entwicklung nicht wirklich überraschend. Viele Publizisten, Künstler und Intellektuelle haben in den vergangenen Jahrzehnten eine eigenartige Vorliebe für den starken, pädagogisch leitenden Staat entwickelt. Und Corona, so mein Eindruck, hat diese Entwicklung noch forciert.

Übernahmen Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle einst die Aufgabe, Normen, Werte und Tabus infrage zu stellen, so hat man zunehmend das Gefühl, dass ihre zeitgenössischen Erben sich darin gefallen, Tabus zu verteidigen und neue zu errichten. Statt gesundes Ketzertum zu pflegen und Gedanken zu denken, die wirklich weh tun, suhlt man sich in einem wohlfeilen Humanismus und reagiert mit großer Aggressivität auf alle, die zumindest darüber diskutieren wollen, ob beispielsweise das Leben wirklich der letzte und einzige Wert ist, dem alles unterzuordnen ist. Oder ob sich eine freie Gesellschaft nicht vielleicht dadurch auszeichnet, auch Risiken einzugehen. Oder ob es wirklich angemessen ist, demokratische Elemente durch eine Technokratie zu ersetzen.

Noch in den 60er-Jahren warnte etwa ein Helmut Schelsky vor den Sachzwängen des technisch und wissenschaftlich Machbaren. „Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation“² werde Zeuge der Aushöhlung der Demokratie zugunsten eines rein technischen Staates. Nur wenige Jahre später warnte Herbert Marcuse vor einem technokratischen Herrschaftssystem, das sich aus Furcht vor einer Reflexion über grundsätzliche gesellschaftliche Probleme in die Empirie flüchte und die Krise nur noch verwalte.³

Und Michel Foucault rekonstruierte bekanntlich in „Überwachen und Strafen“ wie die städtischen Behörden der Frühneuzeit die Pest nutzen konnten, um ihre normative Macht auf Individuen anzuwenden.⁴ Kurz: Prominente Anknüpfungspunkte hätte es genug gegeben. Insbesondere seitens der politischen Linke. Doch die sieht offensichtlich in dem verwalteten Leben keine Bedrohung mehr, sondern ein Ideal.

**Wer kritische Bürger
als Verschwörungstheoretiker abtut, wird
Verschwörungstheoretiker bekommen.**

Entsprechend wurden ab Sommer 2020 zunehmend all jene diskreditiert, die Art und Umfang der Corona-Maßnahmen hinterfragten. Erstaunlich daran war nicht die Debatte selbst – Debatten sind fast immer gut –, sondern ihre Einseitigkeit und die Reflexhaftigkeit, mit der man mit Attributen wie „Verschwörungstheoretiker“ bei der Hand war. Wenn meine Beobachtungen stimmen, dann hat diese Verweigerung des Dialogs und die pauschale Verurteilung nicht unwesentlich zu einer Radikalisierung des Milieus beigetragen. Druck schweißt zusammen. Wer kritische Bürger als Verschwörungstheoretiker abtut, wird nach einem halben Jahr tatsächlich Verschwörungstheoretiker bekommen. Die kann man dann wirklich in eine Ecke stellen, vom Verfassungsschutz beobachten lassen und sich als wehrhafter Demokrat auch noch gut dabei fühlen – ob das der Demokratie in unserem Land wirklich nutzt, wird die Zukunft weisen.

Die Wächter des richtigen Meinens

Wer die politische Entwicklung der vergangenen Jahre verfolgt hat, den konnte das Geschehen eigentlich nicht verwundern. Allenfalls die Eindeutigkeit und Konsequenz mit der es sich vollzog. Zumindest auf den ersten Blick verblüffend war auch die politische Zuordnung der Corona-Maßnahmen. Mit etwas Naivität hätte man ja meinen können, staatliche Restriktionen und der Appell an Gehorsam und Disziplin seien eigentlich ein Spielfeld der politisch Rechten und der bürgerlich Konservativen. Und es käme der Linken die Aufgabe zu, für Freiheit und gegen den allmächtigen Staat aufzubegehren. Es kam aber anders. Es war die Antifa, die sich demonstrierenden Bürgern in den Weg stellte und auf ihre Art auf Einhaltung der Corona-Disziplin pochte. Wirklich hinterfragt wurden diese äußerst symbolischen Vorgänge nur sehr am Rande. Und wer noch einen Zweifel an den gesellschaftlichen Konstellationen, ihren politischen Konnotationen und den damit verbundenen Frontstellungen hatte, der konnte Ende April 2021 im Rahmen der Aufregung um #Allesdichtmachen mitverfolgen, wie sogar angesehene, respektierte und renommierte Schauspieler von Kollegen, Künstlern und Autoren an den Pranger gestellt und persönlich diskreditiert wurden. Die Erregungsspirale, allzu bekannt aus anderen politischen Themen, drehte sich munter weiter. Und von öffentlichen Geldern bestbezahlte Wächter des richtigen Meinens im Gewand des Unterhaltungskünstlers gefielen sich darin, von den offiziellen Sprachregelungen abweichende Kollegen zu desavouieren.

Fazit: Corona wird uns kein zweites *Decameron* bescheren. Auch eine zweite Renaissance steht nicht zu erwarten. Was wir aber bekommen werden und was auch schon eingetreten ist, ist eine weitere Spaltung der Gesellschaft. Auch hier wirkt die Krise, wie jede Krise, nicht als Auslöser, sondern als Verstärker. Schon die Flüchtlingskrise und die Klimadebatte haben dazu beigetragen, dass große Teile der traditionellen Mittelschicht sich unserer Gesellschaft und zunehmend auch diesem Staat entfremdet haben. Bei nicht wenigen ist das Gefühl verbreitet, dass sich Gesellschaft, Staat und die Meinungsmultiplikatoren in Medien, Kunst- und Kulturbetrieb in eine Richtung entwickelt haben, mit der sie nichts anfangen können und nichts anfangen wollen. Corona hat das noch einmal erheblich verstärkt. Ich persönlich als klassischer Angehöriger der Generation Golf hätte mir eine solche Entwicklung noch vor fünfzehn Jahren kaum vorstellen können.

Mitverantwortlich für diese Entwicklung sind auch Journalisten, Autoren und Künstler. Nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik hatten wir eine derart homogene Meinungsfront der Meinungsmacher und Meinungsmultiplikatoren. Vom Stadttheater in der Provinz, dem Kino nebenan, der Galerie

Das Meinungsspektrum der Meinungsmacher in Kultur und Journalismus ist zu homogen.

in der Großstadt, bis zum neuesten kritischen Gesellschaftsroman oder dem aktuellen Tatort – überall schlägt dem Rezipienten ein sehr ähnliches Meinungsklima entgegen. Man ist ökologisch, sozial, nachhaltig, divers und bunt und seit einigen Monaten „zero Covid“. Und man zeigt Haltung.

Schaut man demgegenüber in die Medien- und Kulturprogramme vergangener Jahrzehnte, wundert man sich, was an Pluralismus und kontroverser – aber gesitteter – Diskussion einmal möglich war. Dass einst im Fernsehen Adorno mit Arnold Gehlen diskutierte oder Gehlen mit Beuys wäre heutzutage vermutlich unmöglich und würde von einem veritablen Shitstorm begleitet.

Wir brauchen mehr Pluralismus.

Kurz und gut: Ich habe die Pandemie sehr ambivalent erlebt. Die Unterstützungshilfen passten auf meine Situation sehr genau. Und die Ruhe, die insbesondere im vergangenen Frühjahr herrschte, hatte auch etwas Kontemplatives. Wahrscheinlich werde nicht nur ich mich in naher Zukunft auch gerne an die Zeit zurückerinnern, als die Straßen leer und ruhig und friedlich waren. Andererseits sehe ich mit Sorge einen Trend zur Homogenisierung des herrschenden Meinungsklimas und eine damit einhergehende Zuspitzung gesellschaftlicher Konflikte. Künstler, Autoren und Intellektuelle haben nach meinem Eindruck ihre Bewährungsprobe als Anwälte der Freiheit *nicht* bestanden. Wenn jetzt auch noch im Zuge der wirtschaftlichen Umformungen des Kulturbereiches nach Corona dieser noch mehr in die Abhängigkeit staatlicher Unterstützung geriete, wäre das vor diesem Hintergrund fatal. Wir brauchen mehr Pluralismus, mehr wirkliche Diversität, weniger Beschaulichkeit und mehr Mut. Den werden wir aber durch staatliche Finanzierung ganz sicher nicht bekommen.

///

Anmerkungen

- ¹ Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, München 2007, S. 63.
- ² Schelsky, Helmut: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation, Köln 1961.
- ³ Marcus, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Lüneburg 2014, S. 18.
- ⁴ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. 1992, S. 254 f.